

# **Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen. Band III.: Die Stadt St. Gallen. 2. Teil: Das Stift [Erwin Poeschel]**

Autor(en): **Zürcher, Richard**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse  
d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **13 (1963)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Anlage ist die dreischiffige Säulenkrypta erhalten. Das übrige ging in den spätgotischen Umbauten auf. Diese erfuhren ihre Krönung in dem dreischiffigen Hallenraum, der mit seinen schlanken Pfeilern und seinem Netzgewölbe als ein Werk des Grazer Hans Niesenberger in der Schweiz einzig dasteht. Für St. Leonhard malte kurz nach 1430 Konrad Witz die Flügel des berühmten, heute in der öffentlichen Kunstsammlung aufbewahrten «Heilspiegel-Altars», was François Maurer auf Grund des Patroziniums, doch auch der in den Gemälden auf die Lichtverhältnisse des Chores von St. Leonhard abgestimmten Schattenmustern feststellen konnte.

Als drittes Hauptwerk des Bandes figuriert die Pfarrkirche St. Martin, deren für das Basler Stadtbild, insbesondere von der unteren Rheinbrücke her so wichtige Lage gebührend gewürdigt wird. Beim Turm wird die wohlgeungene, «an Spätromanisches anknüpfende Einheit von Mauer und deren Gliederung, von Baukubus und Strebepfeiler» hervorgehoben. Das Schiff folgt gleich den übrigen nach dem Erdbeben neu erbauten Kirchen dem Vorbild der Bettelordenskirchen mit dreischiffigem, flachgedecktem Langhaus und eingezogenem, gewölbtem Chor, dessen einstige Schönheit durch ein Ende 19. Jahrhundert eingebautes «Amphitheater» für den Sängerkhor freilich empfindlich gelitten hat.

François Maurer hat sich als gewissenhafter Bearbeiter dieses Bandes nicht nur der Architektur, sondern auch dem zahlreichen übrigen Kunstbestand der genannten Kirchen, Klöster und Kapellen mit gleicher Sorgfalt gewidmet, ohne dabei den Blick auf das Wesentliche zu verlieren. Daß die exakte Bestandaufnahme sich jeweils mit einer wohlabgewogenen Würdigung der kunsthistorischen Stellung verbindet, schenkt der Arbeit Maurers ihren besonderen Wert.

*Zürich*

*Richard Zürcher*

ERWIN POESCHEL, *Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen*. Band III: *Die Stadt St. Gallen*. 2. Teil: *Das Stift*. Birkhäuser Verlag, Basel 1961. 392 S., 332 Abb.

Innerhalb der schweizerischen Kunstdenkmäler steht das Stift St. Gallen in vorderster Linie wegen seiner wechsellvollen Geschichte, die in jeder ihrer Phasen hervorragende Kunstwerke gezeitigt hat, begonnen mit dem karolingischen Klosterplan über die heute nicht mehr vorhandenen mittelalterlichen Kirchenbauten bis zu dem großartigen Finale in dem Neubau von Kirche und Stiftsgebäuden am Ende des Barocks. Auch wenn die historische Bedeutung zu einem großen Teil nur noch aus Zeichnungen und Urkunden rekonstruiert werden kann, so ist doch das daraus hervorgehende geistige Bild eindrucksvoll genug, und es bleiben noch immer genügend erhaltene Kunstwerke, um dieses Bild nach der sinnfälligen Seite hin zu ergänzen. Alles zusammen rechtfertigt innerhalb der Kunstdenkmäler des Kantons

St. Gallen vollauf einen besonderen Band, der zugleich die erste vollständige und ausführliche Monographie über das Stift St. Gallen darstellt. — Gleichzeitig findet die Lebensarbeit eines um die schweizerische Kunstinventarisierung besonders verdienten Gelehrten hier ihren würdigen Abschluß. Es ist Erwin Poeschel, der sich mit diesem Werk aus der aktiven Mitarbeit am Kunstdenkmäler-Werk zurückzieht, nachdem er sich dreißig Jahre dieser Aufgabe als seiner Lebensarbeit gewidmet und mit dem «Stift St. Gallen» den zehnten seiner Bände vollendet hat. Das Thema ist in seinem Gehalt dem Anlaß würdig, und ebenso schön ist das Denkmal, das Poeschel seiner Methode setzt: Das ganze Maß an gewissenhafter Quellenforschung, die Kunst knapper und trotzdem bildhafter Beschreibung, das überlegene Abwägen der verschiedenen Möglichkeiten bei noch nicht völlig geklärten Fragen und nicht zuletzt die vornehme Zurückhaltung vor vor-eiligen Schlüssen und Deutungen, alle diese Qualitäten, die bereits Poeschels frühere, namentlich Graubünden gewidmete Bände auszeichnen, sie finden hier an einem hervorragenden Gegenstand nochmals ihre Bewährung.

Aus dem so reichen Inhalt seien hier nur einzelne Kapitel herausgegriffen, so der berühmte «St.-Galler Klosterplan», dessen gerade in jüngster Zeit intensive wissenschaftliche Bearbeitung von Poeschel übersichtlich zusammengefaßt und ausgewertet wird. Die Datierung setzt er in die Zeit zwischen 816 und 830, dem Regierungsantritt des Abtes Gozbert und dem Beginn der Klosterbauten. Was der Plan für die Geschichte des frühmittelalterlichen Sakralbaues gibt, gilt auch für die Hauskunde der Karolingerzeit, wofür Poeschel aus dem Plane in meisterhafter Kürze die typologischen Folgerungen zieht. Die vielen Kontroversen, die sich aus dem Planbestand sowie aus seinem Verhältnis zu dem zwischen 837 oder 939 ausgeführten Gozbert-Münster ergeben, legt Poeschel kurz dem Leser vor, ohne dabei im allgemeinen selbst Stellung zu beziehen.

Der heutigen Stiftskirche, die bis 1805 dem Benediktinerkloster diente und seit 1824 bischöfliche Kathedrale ist, gilt der Hauptteil des Bandes. Der spätbarocke Neubau wird nicht nur eingehend in seiner Architektur und Ausstattung beschrieben, sondern auch in seiner Entstehungsgeschichte auf Grund der Stiftsarchivalien dargestellt. Gerade die Planung, Entstehung und Vollendung der St.-Galler Stiftskirche ist eines der reichsten, aber auch kompliziertesten Beispiele, wie bei barocken Großbauten die verschiedensten Kräfte zusammenwirken. Die Spitze des Kollektivs bildete in St. Gallen Abt Coelestin II. Gugger von Staudach bei Feldkirch, der mit dem Neubau der Kirche eine auch sonst höchst erfolgreiche Regierung krönte. Bei ihm, der gleich vielen andern geistlichen und weltlichen Fürsten sich mit ebenso viel Eifer wie Einsicht und Kenntnissen mit dem Bauwesen befaßte, lag die letzte Entscheidung. Er beriet sich nicht nur mit dem Konvent, der lange Zeit auf der Erhaltung wenigstens des spätgotischen Kirchenchores beharrte, sondern er verhandelte auch mit den Architekten, die ihm ihre Projekte und Gutachten vorlegten. Unter ihnen ragen hervor:

G. Bagnato, Peter Thumb, Joh. Michael Beer von Bildstein und der Konventuale Gabriel Loser. Für den resultierenden heutigen Bau liegt die künstlerische Verantwortung, soweit eine solche innerhalb des kollektiven Planungsvorganges und der regen Mitsprache des Abtes überhaupt eindeutig zu eruieren ist, vor allem bei dem Vorarlberger Peter Thumb und, was die als Schauseite ausgezeichnete Turmfront hinter dem Chor anbelangt, bei Joh. Michael Beer. Doch auch Gabriel Loser, der 1752 ein in der Ausführung dann freilich abgewandeltes Holzmodell schuf, fällt nach Poeschel ein höherer Rang zu, als es ihm die bisherige Forschung zubilligte. Auf das Projekt von G. Bagnato aber, der wegen Krankheit schon früh ausscheidet, geht die Mittelkuppel zurück, die indessen als Idee wenigstens zur gleichen Zeit auch in anderen bedeutenden Kirchen: in Ottobeuren, Rott am Inn und Neresheim, auftritt. So ist der Bau von St. Gallen auf das mannigfachste mit seiner Zeit wie mit seiner näheren durch die Vorarlberger bestimmten Umgebung, darüber hinaus aber mit dem Spätbarock überhaupt verbunden. — Es sei hier eingefügt, wie das Reisetagebuch des sanktgallischen Offizials Iso Walser sich voller Bewunderung für die Renaissance-Kirche Sta. Giustina in Padua ausspricht, deren Folge von flachen Kuppeln samt den quergestellten Tonnen über den Seitenschiffen in St. Gallen das unter seinem Rokoko-Ornament ähnlich strenge System von Langhaus und Chor wiederaufnimmt.

Poeschels Würdigung des Innenraumes kann man nur zustimmen, wenn er von einer «in sich ruhenden, völlig unbewegten Anlage spricht, die ihr Zentrum in der Rotunde hat», und ebenso ist es an sich richtig, daß «der von der Seite — wo sich der Haupteingang befindet — Eintretende durch den Raum wie in einem unbewegten Bassin aufgenommen werde, so daß er erst eine Wendung vornehmen muß, um den Blick auf das Allerheiligste richten zu können». Aber was Poeschel hier auf die topographisch gegebene Notwendigkeit zurückführt, den Haupteingang statt auf die sonst übliche Westseite auf die in St. Gallen ungleich besser zugängliche Nordseite zu legen, kann man auch stilkritisch interpretieren, als Tendenz einer Art «Rokoko-Klassizismus», in sich ruhende Räume zu schaffen, wobei eine gewisse, wenn auch maßvolle Steigerung noch immer durch die Rotunde ins Werk gesetzt wird. Ebenfalls im Sinne des nahenden Klassizismus auswerten ließe sich die Feststellung Poeschels, daß die architektonische Form in der Stiftskirche nicht mehr der genaue Ausdruck der liturgischen Bedeutung ist, da durch die völlige Übereinstimmung von Schiff und Chor letzterer an Gewicht verliert. Denn es ist der in St. Gallen bereits vor den Toren stehende Klassizismus, der in seinen Bauten in erster Linie die tempelhaft vollkommene Form, und zwar oft auf Kosten der besonderen Bestimmung erstrebt.

Die Einheit von Architektur und Dekoration, die zum Zeitstil des Spätbarocks gehört, kommt auch in der eingehenden Beschreibung der Stukkaturen, Fresken, Orgeln und Gestühle sowie der Kanzel zum Aus-

druck. Eindrucksvoll ist Poeschels Charakterisierung der Stukkaturen in ihrer Stellung bereits am Ende des Rokoko, da die Dekoration «nicht mehr einen kaskadengleichen, die Architektur übersprühenden und die Struktur des Baues verhüllenden Schleier» darstellt, sondern «das spielerisch Labile, das dem Rokokozeirat eigen ist, nach Möglichkeit ins Beruhigte und Beständige gewandelt wird, durch die übersichtliche Entwicklung der einzelnen Dekorationselemente und symmetrische Anordnung der Motive». Den Ornamenten Christian Wenzingers in Schiff und Rotunde und jenen der Gebrüder Gigl im Chor schließen sich die Stuckreliefs des nämlichen Wenzinger als bedeutende Leistungen an. Aktuelles Gewicht gewinnt Poeschels Feststellung über die ursprüngliche Farbgebung der Stukkaturen, die 1866/67 willkürlich übermalt und damit nicht unwesentlich beeinträchtigt wurden. Ursprünglich waren sie «anscheinend nur mit einem sehr zarten Hellgrün» getönt, wie es in der oberen Sakristei noch im Original zu sehen ist, in der Erneuerung der unteren Sakristei 1931 jedoch allzu bunt übermalt wurde.

Wenn in dieser Rezension einzelnes besonders hervorgehoben wurde, so muß dabei betont werden, wie sehr Poeschel die gleiche wissenschaftliche Sorgfalt auch dem übrigen Kunstbestand des Stiftes angedeihen läßt, so den Kultusgeräten, Paramenten, Glocken und den einzelnen Kapellen. Die in ihrer Mehrzahl auf das 18. Jahrhundert zurückgehenden Klostergebäude zeigen trotz einzelnen während des 19. Jahrhunderts erfolgten Einbußen ein der Kirche würdiges Maß an künstlerischer Repräsentation, so im sogenannten «Festraum», in der «Tafelstube» und namentlich in der bereits als Raum so eindrucksvollen Stiftsbibliothek, samt ihren Bücherschätzen. Während die aus Elfenbein geschnittenen und von kostbarer Goldschmiedearbeit eingefassten Tuotilo-Tafeln samt anderen Einbänden im normalen Text gewürdigt werden, ließen die in St. Gallen auch heute noch vorhandenen Werke der Buchmalerei, die an sich einen eigenen Band rechtfertigen würden, nur eine cursorische Behandlung in einem «Ausblick» zu. Gerade in der hier besonders gebotenen Kürze aber zeigt Erwin Poeschel seine durch den ganzen Band bewiesene Qualität als «Altmeister der Schweizer Kunstinventarisierung».

Zürich

Richard Zürcher

KARL MOMMSEN, *Drei Generationen Bauingenieure. Das Ingenieurbureau Gruner und die Entwicklung der Technik seit 1860.* Hg. vom Ingenieurbureau Gebrüder Gruner, Basel 1962. 745 S., 470 Abb. und Taf.

An Firmengeschichten herrscht im letzten Jahrzehnt wahrlich kein Mangel; wer sich mit Wirtschaftsgeschichte befaßt, weiß denn auch deren Wert zu schätzen, wenn sie — kritisch betrachtet — auch nicht immer über dem Niveau einer raffiniert redigierten Reklameschrift stehen. Die Heraus-